

ANN-HELÉN LAESTADIUS

DAS
LEUCHTEN
DER
RENTIERE

ROMAN



HOFFMANN UND CAMPE



ANN-HELÉN LAESTADIUS

**DAS
LEUCHTEN
DER
RENTIERE**

Roman

Aus dem Schwedischen von
Maike Barth und Dagmar Mißfeldt

HOFFMANN UND CAMPE

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel *Stöld*
bei Romanus & Selling, Stockholm.

Der Verlag dankt dem Kulturrådet/Swedish Arts Council
für die Förderung der Übersetzung.

Editorische Notiz:

Der erste Teil des Romans bis S. 226 wurde von Dagmar Mißfeldt übersetzt,
die außerdem das Glossar erstellt hat.

Maike Barth übertrug den zweiten Teil ins Deutsche, S. 227–444.

1. Auflage 2022

Copyright © 2021 Ann-Helén Laestadius. All rights reserved

Published by agreement with Ahlander Agency

Für die deutschsprachige Ausgabe

Copyright © 2022 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

www.hoffmann-und-campe.de

Umschlaggestaltung: © wilhelm typo grafisch

Umschlagabbildung: © Andrey Gontarev/Shutterstock

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Sabon

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-01294-1


HOFFMANN
UND CAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

TEIL 1

DÁLVI, WINTER, 2008

1 - OKTA

Elsa drehte sich nicht um. Sie streckte den Rücken durch und konzentrierte sich darauf, ihren Rhythmus zu finden, musste aber doch nach unten auf die Skier linsen, damit sie in der Spur blieben. Eigentlich war es wohl schon etwas zu dunkel, um noch nach draußen zu gehen, aber sie freute sich so.

Ihre Wangen wurden im Fahrtwind steif, und aus dem Augenwinkel sah sie, dass ihr dunkles Haar, das unter der Mütze hervorlugte, silbergrau wurde. Auch die Wimpern nahmen eine andere Farbe an, und sie spürte die kalte Feuchtigkeit, wenn sie blinzelte. Es war, wie eine andere zu werden.

Den See überzog ein Geflecht aus Motorschlittenspuren, die nach Hause und von dort wegführten. Zu den Nachbarn und Cousins und Cousinen. Zum Rentiergehege. Sie fuhr auf der breitesten Schneemobilspur, hatte den Rhythmus gefunden, und die Skier zischten unter ihr. Sie war neun Jahre alt, war jetzt ein großes Mädchen, mit eigenen Skiern, nicht von Matias übernommenen.

Sie hatte starke Arme, stieß sich kräftig ab und glitt weit. Sie wusste, dass das Haus hinter ihr bald nur noch als Punkt zu erkennen wäre. Der See ging in Wald über, aber da war nichts zu befürchten. Sie hatte nie Angst, weil sie genau wusste, wo sie war, und sie fand immer nach Hause. Obwohl sie den See normalerweise nicht verließ. Aber jetzt war sie ja schon groß.

Anfang Januar kehrte die Sonne zu ihnen zurück, doch kaum war sie aufgegangen, drehte sie schon wieder um und hinterließ einen rosa Schimmer. Heute verschluckten die Wolken das Licht schneller, als sie gedacht hatte, schwarz wurde es eine Zeit lang jedoch noch nicht. Sie würde es hinschaffen. Der Schnee drückte die Fichten und Birken nach unten. Es sah aus, als würden sich alle vor ihr verbeugen, sie zu Hause willkommen heißen. Kaum zu glauben, dass sie sie erkannten, trotz ihrer silbergrauen, vereisten Haare und den neuen Skiern.

Sie hörte die Rentiere und fuhr schneller, obwohl ihre Oberschenkel taub und müde waren. Ihr Atem ging rascher, und es stach im Hals. Sie durfte sich nicht die trockenen Lippen lecken, weil sie dann rot werden und aufreißen würden. Sie mochte den Geschmack von Blut nicht.

Niemand war jetzt da. Das wusste sie. Mama, Papa und Mattias waren zu Hause. Es war noch nicht Zeit, die Rentiere zu füttern. Aber sie wollte sie überraschen, die Pellets vorbereiten, die Säcke hinschleppen und vielleicht sogar reingehen und ein bisschen ausschütten. Sie wollte Rentierflechten in der Hand halten, damit sie kamen und sich um sie versammelten, überhaupt nicht ängstlich.

Als sie einen Motorschlitten anspringen hörte, bremste sie abrupt. Die Enttäuschung. Sie hatte es nicht geschafft, als Erste herzukommen. Der Motorschlitten stand im Leerlauf. Sie stieß sich fast lautlos mit den Stöcken ab, hielt sich an einem Kieferstamm fest und spähte vorsichtig nach vorn.

Da war er.

Seinen Namen sprach sie nie aus.

In seinem Mund, zwischen angespannten Lippen, steckte das weiche Flaumige. In seiner Hand ein blutverschmiertes Messer. Elsa umklammerte die Stäbe so fest, dass die kalten Fingerknöchel in den Fäustlingen schmerzten.

Er nahm das Stück Ohr aus dem Mund und steckte es in die

Tasche seiner schmutzigen gelben Hose. In so eine, wie sie die Männer auf den Straßenbaustellen trugen. Die breiten Reflektoren leuchteten, als er an den Scheinwerfern des Schneemobils vorbeiging. Das tote Kalb lag am Zaun, auf der Außenseite. Er bückte sich – um es mitzunehmen? Ihr Ren. War es ihr? Doch. Sie erkannte den weißen Fleck auf der Stirn, Nástegallu. Der Laut aus ihrem Hals verriet sie, und er hatte ihn gehört, ließ den Blick schweifen, schnell und erfahren, bis er sie fand. Erkannte er sie mit dem silbergrauen Haar vielleicht nicht?

Er sah aus, als würde er fluchen. Er stiefelte los, auf sie zu. Er schob die Zunge unter die Oberlippe, drückte sie auf den Snus.

Dann grinste er, zeigte auf sie, legte einen Zeigefinger, der sie zum Schweigen mahnte, auf die dünnen Lippen, und fuhr sich danach mit dem Finger über den Hals. Tod. Das bedeutete Tod, das wusste sie.

Er ging zum Schneemobil zurück, zog schwarze Handschuhe aus der Hosentasche und schwang ein Bein über den Sitz, ohne zu merken, dass er nicht nur die Handschuhe herausgezogen hatte. Das kleine Flaumige segelte leise in der Luft und landete im Schnee: Ein Ohr mit einem Renzeichen als Nachweis, dass das Kalb zu ihrer Herde gehörte.

Er beschleunigte und hinterließ den Gestank von Auspuffgasen, aber auch den von etwas anderem Unbestimmbaren, von dem Elsa die Nase rümpfen musste.

Sie fuhr mit weichen Knien auf den Skiern vorwärts, zerrte sich die Fäustlinge herunter, nahm das Ohr, wischte den Schnee ab und bekam Blut an die Handfläche. Das Ohr war nicht ganz, er hatte den äußeren Teil mit dem Renzeichen abgeschnitten.

Sie schielte zu dem toten Körper am Zaun, wollte nicht näher herangehen und sich vergewissern, dass da ihr Ren lag. Aber sie musste es tun.

Es war Nástegallu; obwohl sie keine Ohren mehr hatte, wuss-

te Elsa es. Der weiße Fleck zwischen den Augen und die ungewöhnlich langen Beine. Blutstropfen hingen in dem weichen Fell. Ihr Ren, ohne sein Zeichen, das zeigte, wo es hingehörte. Sie konnte nicht weinen, nicht schreien. Doch in ihrem Kopf rauschte es beängstigend: der Gedanke, dass sie ihn eines Tages umbringen würde.

2 – GUOKTE

Mama und Papa flüsterten über ihrem Kopf. Sie war in eine Decke gewickelt und auf den Schneemobilschlitten gebettet worden. Die Skier lagen unter der Rentierhaut. Niemand schien auch nur entfernt daran zu denken, dass sie die ganze Strecke auf Skiern zum Zaun gelaufen war. Niemand verlor ein Wort darüber. Elsa schloss die Augen, und die Schneeflocken, die ihr Gesicht streiften, schmolzen schnell. Der silbrige Frost im Haar war verschwunden, und sie war wieder sie selbst.

Enná und Isa hatten sie bei ihrem Ren sitzend gefunden. Sie fragten, was passiert war, aber sie war stumm. Im Fäustling umschloss sie das kleine Ohrstück. Das Blut war geronnen, aber der Flaum war immer noch weich. Das zeigte sie den beiden nicht, auch nicht als sie aufgeregt darüber sprachen, dass »der Scheißkerl« die Ohren mitgenommen hatte, ein ganzes Ohr und die Hälfte vom anderen. Manchmal brauchte man das Ohrzeichen, um beweisen zu können, dass einem das Rentier gehörte, das angefahren oder von einem Raubtier gerissen worden war. Aber dieses Ohr würde niemand bekommen. Ihre Nástegallu war tot.

Mama setzte sich neben Elsa und drückte sie an sich. Sie weinte, Elsa wusste es. Enná weinte immer. Sie versuchte sich

zu beherrschen, zu warten, bis sie zu Hause waren, damit sie sich ins Schlafzimmer einschließen konnte, wo es, wie sie glaubte, niemand hörte.

Papa und Mattias kümmerten sich um ihr Ren, behutsam. Es war schon lange dunkel, und Elsa konnte nicht alles sehen, was sie taten. Aber sie hörte ihr Gemurmel.

»Sie muss angekommen sein und sie überrascht haben, sonst hätten sie das Ren mitgenommen«, meinte Mattias.

»Nein, die wollten nur töten und es uns zeigen.«

Papa ging mit eingeschalteter Taschenlampe in den Schneemobilspuren. Elsa hätte ihm zeigen können, in welche Richtung er gefahren und welche Spur seine war, konnte aber ihre Hand nicht heben. Es war, als ob das Ohr sie festhielt und ihren Arm nach unten drückte. Sie hatte das Zeichen für Tod gesehen, und sie wusste, dass es ernst gemeint war.

Der Lichtkegel sprang über Schneewehen, sich biegende Bäume und Schneemobilspuren. Papa bückte sich und machte mit dem Handy ein Foto, machte mehrere. Sie hatten auch Aufnahmen vom Ren gemacht, bevor sie es wegbrachten. Sie hätten bestimmt die Polizei angerufen, aber jeder wusste, dass heute Abend niemand kommen würde.

»Wir müssen jetzt los, Nils Johan. Sie friert«, sagte Mama.

Elsa fror nicht, aber sie zitterte. Mama hielt sie fester und rubbelte ihren ganzen Körper mit entschlossener Hand. Es half nicht.

Papa beschleunigte so stark, dass sie auf dem Schlitten nach hinten gedrückt wurden. Mattias überholte sie auf seinem Schneescooter. Er fuhr über die Schneewehe, und der Motor röhre im Wald. Elsa wusste, dass er wütend war. Dem Schneemobil konnte man immer anhören, ob Mattias wütend war. Bald waren die roten Rücklichter nur noch zwei Punkte in weiter Ferne auf dem See.

Sie tastete unter der Rentierhaut und fand die Skier, fühlte

die glatte Oberfläche. Sie würde nie wieder auf Skiern zum Gehege fahren.

3 - GOLBMA

Mattias hatte den ganzen Abend über etwas in ihrem Zimmer zu erledigen. Sie guckte ihn an, den großen Bruder: Stuuraviellja. Sieben Jahre älter, kein Kind mehr, aber auch noch kein Erwachsener. Dazwischen, Gasku, wie Áhkku das immer nannte. Papas Mutter kannte Worte für alles, aber nur auf Samisch. Auf Schwedisch hatte sie kaum Worte, die ausreichten, meinte sie selbst. Doch sie musste, wenn sie Samisch sprach, hin und wieder auf ein schwedisches Wort zurückgreifen.

Die Erwachsenen behaupteten, Mattias sei wie Mama, er war lang wie sie, und sie sagten, er sei auch so groß, aber Elsa fand, dass er im Gesicht wie ein kleiner Junge aussah. Mama und Mattias hatten die gleiche dunkle Haarfarbe und gleiche Augen. Wobei Mattias' Augen wachsamer waren. In Elsas Zimmer kramte er im Schrank in der Ecke, sagte aber nicht, wonach er suchte.

»Hast du ihn gesehen?«, fragte er, ohne sich umzudrehen.
»War es Robert Isaksson?«

Sie lag unter der Decke, und in ihrer Hand war das Ohr. Sie durfte es nicht zu fest halten, sonst würde es verschwitzt werden und nicht mehr so lebendig und flaumig sein, wie es sollte. Aber sie traute sich nicht richtig, es loszulassen.

»Du musst reden, sonst denken sie, du bist verrückt geworden und musst ins Krankenhaus.«

Mattias trampelte herum wie ein unruhiges Rentier. Unter der Decke war es so heiß, dass sie schwitzte, weil Áhkku

die Heizung im Zimmer aufgedreht hatte. Für sie war Hitze die Lösung für alles. Nicht unbedingt Nähe, denn ihr fiel es schwer, die Arme zu heben, wenn sie umarmt wurde. Es war unangenehm, jemanden zu umarmen, der die Umarmung nicht erwiderte, aber wenn Elsa die Arme um sie legte, konnte es vorkommen, dass sie sie ebenfalls umarmte. Und manchmal bewegten sich Áhkkus Finger schüchtern über Elsas Rücken.

Noch hatte niemand ein Wort darüber verloren, dass es Elsas Ren war, das sie selbst markiert hatte. Mit dem kleinen Messer, das immer an ihrem Gürtel steckte. Ihre Finger strichen über die Schnitte an dem Ohr. Sie konnte die Markierung zeichnen, sie schneiden und vor sich sehen. Die zu ihr gehörte, zu ihrer Familie gehörte. Sie glitt mit dem Zeigefinger über die kleine Schnittkante und erinnerte sich, wie schwierig es gewesen war, sie hinzukriegen. Die größere abgerundete Kante war einfacher gewesen, genauso wie der Schnitt, der die äußere Spitze des Ohrs knapp einen Zentimeter spaltete.

Sie wollte es Mattias wirklich erzählen, aber er würde dann etwas Dummes tun, das wusste sie. So war das immer, schon als er noch in die Schule gegangen war. Er verteidigte sich, aber das interessierte niemanden, er bekam trotzdem die Schuld. Áhkkus Meinung nach war Mattias wie Áddjá in dem Alter. Auch Opa hatte sich auf dem Schulhof geprügelt. Aber Mattias konnte einen erwachsenen Mann nicht besiegen. Und niemals *ihn*. Er war groß, größer als alle anderen, und er hatte breite Schultern und große Hände.

Mattias massierte sich mit den Fingerspitzen die Kopfhaut, tigerte hin und her.

»Du brauchst nur zu nicken, unna Oabba. Nicke, damit ich weiß, er war es.«

Elsa musste stocksteif liegen, um nicht zu nicken. Sie schloss zur Sicherheit die Augen. Aber das machte Mattias wütend, sie hörte sein Schnauben, und es war besser, wieder zu gucken.

Vielleicht konnte sie nicht sprechen, so fühlte es sich an, als ließen sich die Worte nicht mehr aussprechen. Das machte ihr Angst, es war wichtig, in der Schule sprechen zu können. Sie räusperte sich, versuchte es nur ein wenig, und Mattias sah sie scharf an. Sie wollte ihn nicht enttäuschen, wollte aber auch nicht, dass er starb.

»Warum bist du allein auf Skiern hingefahren?«, giftete er am Ende.

Da musste sie schwer schlucken und an etwas ganz anderes denken.

4 - NJEALLJE

Am Abend machte Papa die Tür zu ihrem Zimmer einen Spalt auf. Elsa schloss die Augen, atmete ruhig wie im Schlaf. Sie wusste, dass er es war, hatte seine Schritte erkannt. Jetzt zog er die Tür wieder zu, vorsichtig, aber sie knarrte trotzdem.

Als davor niemand mehr zu hören war, setzte sie sich im Bett auf, ließ ihre Augen sich an die Dunkelheit gewöhnen. Das Nachthemd klebte ihr am Rücken, und sie zog es aus. Sie bekam Gänsehaut und glitt lautlos aus dem Bett, schlich zum Fenster, das zum See hinausging. Der Wind wehte heftig und heulte zwischen den Häusern, die um den See verstreut standen. Die Straßenlaterne am oberen Ende der Kuppe hatte Schluckauf. Das Licht flackerte. An der Straße vor ihrem Haus sollten nach Beschluss der Gemeinde keine Laternen mehr brennen. Das wäre zu teuer, hatte Elsa als einzige Erklärung gehört. Darum war es jetzt nur noch im stärker bebauten Teil des Dorfes hell. Bei ihnen, ganz am Ende des Sees, war die Laterne aus. Papa hatte stattdessen eine eigene Beleuchtung am Haus an-

gebracht, die sich einschaltete, sobald jemand den Hof betrat. Elsa schlich ab und zu auf die Vortreppe, wenn ihr die Dunkelheit draußen zu unheimlich wurde. Der Scheinwerfer beleuchtete den ganzen Hof, und niemand konnte sich verstecken.

Das Haus war nicht groß, sie und Mattias hatten jeweils ein Zimmer und Mama und Papa ihr Schlafzimmer, obwohl Papa meistens im Wohnzimmer auf einer Matratze schlief, die er morgens zusammenrollte. Elsa konnte ihn dort schnarchen hören, und wenn sie nachts aufwachte und kein Schnarchen zu hören war, bekam sie Angst und musste aufstehen. Dann konnte Papa mit einer Tasse Kaffee in der Hand am Herd stehen. Obwohl es mitten in der Nacht war. Er war aschfahl im Gesicht, seine Bartstoppeln wurden langsam grau, er war insgesamt grauer geworden.

Áhkku und Áddjá wohnten im Haus nebenan. Wenn sie die Nase an ihr Fenster drückte, konnte sie ein Stück vom Haus der beiden sehen. Es war auch klein, und Áhkku hatte gesagt, dass es irgendwann in den Fünfzigerjahren vom Staat gebaut worden war, als Rentierhalter sesshafter gemacht werden sollten. Elsa wusste nicht, was »sesshaft« bedeutete; Áhkku spuckte das Wort immer aus, wenn sie es sagte. Obwohl solche Dinge selten für Elsas Ohren bestimmt waren, hörte sie es trotzdem.

Áddjá hatte das Haus in sonnigem Gelb neu gestrichen. Er wollte es ausbauen, aber die Typen in der Stadt, die über Häuser entschieden, lehnten das ab. Also baute er einen ebenso gelben Tischlerschuppen, in dem er oft schlief. Wenn Elsa es recht bedachte, gab es nicht viele Erwachsene, die gemeinsam in einem Raum schliefen. Aber die Väter waren auch viel mit den Rentieren unterwegs.

Zwischen den Häusern stand die Holzkote, in der sie Fleisch räucherten. Die Fleischstücke wurden in langen Reihen von Stahldraht unter dem Dach zum Trocknen in der Luft aufgehängt. Elsa lief das Wasser im Mund zusammen, als sie an

Goike Biergu dachte. Auf dem familieneigenen Hof standen Quads, Anhänger, zwei Autos, zwei Schneemobiler und unter der Plane beim Schuppen noch ein altes Schneemobil, das eigentlich verkauft werden sollte. Der nächste Nachbar gegenüber von Áhkku und Áddjá hatte sich darüber beschwert, dass es auf ihrem Hof »beschissen« aussähe. Elsa hatte gehört, dass sie »Hof der Lappen« gesagt hatten. Die Nachbarn mähten den Rasen gerne gleichmäßig und pflanzten Blumen. Sie liebten die Stille, und wenn Gabo bellte, waren sie noch saurer. Aber Hunde bellen, das wissen doch alle. Elsa wünschte, Gabo wäre jetzt in ihrem Zimmer, damit sie ihre Nase in ihr Fell stecken konnte. Sie hätte die Hündin mit zum Gehege nehmen sollen, hätte sie auf ihn loslassen können.

Gabo war eine Mischung aus verschiedenen Rassen, aber zum größten Teil war sie ein Aussie, der beste Rentierhütehund, den sie je gehabt hatten, sie konnte Gefahren schon aus mehreren Kilometern Entfernung riechen.

Elsa lehnte ihr Gesicht an die Fensterscheibe. Der Wind stieß immer wieder an die Hauswände. Vielleicht wollte er sie auch verschieben, sie und ihre Familie woandershin blasen.

Aus der Küche war Gemurmel zu hören, sie schlich zur Tür und legte ihr Ohr an die kühle weiße Fläche.

»Wir müssen uns heute Nacht am Gehege ablösen.« Papas Stimme war scharf. So klang er oft, wenn er telefonierte.

»Jetzt verweht jede Scheißspur und die Polizei hat keine Zeit zu kommen.« Er machte eine Pause. »Ich weiß, dass Sonntag ist, aber seit wann arbeitet die Polizei sonntags nicht mehr?«

Es wurde still, dann sprach er mit gedämpfter Stimme, und sie konnte nur einzelne Worte verstehen.

»Es war Elsas ... gefunden ... die Ohren waren weg ... unter Schock.«

Ihre Wangen glühten. Zum ersten Mal sagte jemand, dass es ihr Ren war. Es schien, als hätten sie gehofft, dass sie nicht

begriffen hatte, welches Rentier es war. Aber natürlich wusste sie es. Sie war neun Jahre alt. Sie erkannte ihr Ren.

Papa sagte seinen Namen, Robert Isaksson. Sie bekam eine Gänsehaut auf den Armen.

»Nein, Elsa hat ihn nicht gesehen.«

Sie warf sich unter die Bettdecke und drückte den rauhen Bezug fest, der neu und ungemütlich war. Sie hatte nicht gelogen. Nichts sagen war nicht Lügen. Es war nur Nichts-Sagen.

5 - VIHTTA

In der Küche duftete es nach Kaffee und nassem Hund, Gabo war aber wieder nach draußen gelassen worden. Elsa verkniff sich ein Gähnen, als sie am Küchentisch Platz nahm, wo Papa und Mattias bereits saßen. Mama konnte sich wie üblich morgens nicht hinsetzen. Ihr fehlte die Ruhe zum Sitzen, auch wenn sie zu Abend essen wollten. Aber trotzdem nicht so schlimm wie bei Áhkku, die immer am Herd stand und eine Extraportion Suovas briet oder die Kartoffeln mit einer Nadel testete.

»Ich komme«, sagte Mama immer, wenn Elsa sie bat, sich hinzusetzen.

Aber sie kam nicht, und wenn sie sich dann endlich setzte, waren die anderen schon fertig.

Jetzt wühlte sie in den Gefrierfächern, um das Brot zu finden, das sie letzte Woche gebacken hatte. Auf dem Herd tutete der Wasserkessel bedrohlich vor sich hin. Papa stand schnell auf, mit einem Butterbrot im Mundwinkel, sodass die Käsescheibe fast auf den Boden gefallen wäre, und schob den Kessel beiseite. Mama warf ihm einen ärgerlichen Blick zu. Sie konnte gut böse

gucken. Eine Menge Blicke schossen an diesem Morgen über den Tisch. Papa schüttelte den Kopf, wusste bestimmt nicht, ob er etwas falsch gemacht hatte. Männer wussten das selten. Das sagte Áhkku oft zu Elsa. Áhkku war sogar noch besser darin, böse zu gucken. Sie machte alles ein Fünkchen besser als Mama. So war das einfach.

»Du musst mit zur Polizei kommen«, sagte Papa kurz angebunden.

Elsa stockte mit dem Milchglas am Mund und sah ihn an. Er hatte sich rasiert. Er hatte dunkle Ringe unter den Augen, und das Weiße in ihnen war rot, aber sein Kinn war glatt und glänzte fast.

»Warum?«

»Du musst sagen, wo du das Ren gefunden hast.«

Sie starrte ihn an.

»Ja, dein Ren«, stellte er klar. »Ich will nur, dass sie begreifen, was du durchgemacht hast. Vielleicht hast du auch jemanden gesehen? Hast du?«

Da ging ihm die Luft aus. Er brachte es nicht fertig, ihr in die Augen zu schauen.

»Dieses Mal haben sie nur getötet, um uns das Leben zur Hölle zu machen. Und die Polizei wird den Unterschied nicht kapieren. Sie denken, uns geht es ums Geld! Wenn sie überhaupt glauben, dass es unser Ren war.« Mattias' Stimme zitterte. Nicht, weil er weinen wollte. Er war wütend, und Elsa traute sich nicht, ihn anzusehen.

»Hör auf!«, keifte Papa. »Nicht jetzt.« Er nickte leicht in Elsas Richtung.

»Aber ist doch wahr!« Mattias kipelte auf dem Kiefernstuhl und balancierte gleichzeitig das Saftglas in der Hand.

Mama stellte die Butter weg, den Käse wickelte sie in eine Plastiktüte und ließ den Käsehobel in die Spüle fallen. Sie räumte die Milchpackung und den Saftkarton ab, schob nach-

lässig die Krümel zusammen und holte Kaffeetassen für sich und Papa heraus.

Elsa trank die Milch unendlich langsam, während sie darüber nachdachte, wie ungesetzlich es genau war, einen Polizisten anzulügen. Gefängnisungesetzlich oder nur ein bisschen ungesetzlich? Mattias' Meinung nach belog die Polizei sie alle ununterbrochen, aus welchem Grund sollte Elsa das nicht auch machen dürfen? Sie dachte ans Ohr, das sie vorläufig unter dem Bett, unter ihren Klamotten versteckt hatte. Sie hatte es eine Weile in der Hand gehalten, bevor sie eingeschlafen war, hatte sich aber nicht getraut, es im Bett zu lassen, weil Mama sie immer wecken musste.

Die Wanduhr tickte laut. Mama setzte sich endlich hin.

»Ich halte es für besser, wenn wir sagen, Mattias hat es gefunden. Sie ist zu klein.«

Mattias kam mit den Stuhlbeinen laut auf dem Boden auf und stellte das Saftglas mit einem Knall ab.

»Klar! Mache ich.«

Elsa blickte sehnsüchtig auf die große Straße. Wenn sie doch nur jetzt dort mit Anna-Stina stehen und auf den Bus warten könnte und nicht an die Polizei zu denken brauchte oder daran, dass sie verloren hatte, was ihr gehörte.

Mama rieb sich die Schläfen, und Elsa betrachtete die grauen Haarsträhnen, die sich zwischen die dunklen geschummelt hatten. Silbrige Streifen. Vielleicht war Mama auch dabei, eine andere zu werden, so wie Elsa im Wald. Denn sie erkannte sie eigentlich nicht mehr wieder. Sie weinte oft und schimpfte noch mehr, meistens mit Mattias, der den Kopf einzog und sich verdrückte.

Mama war Rivgu genannt worden. So nannten böse Zungen Frauen, die keine Saminnen waren. Mama war aus der Stadt. Marika aus der Stadt. Elsa glaubte nicht an das mit der Rivgu, denn Mama sprach doch Samisch, nähte Kolts, besaß eigene

Kolts und war Rentierhalterin. Aber sie hatte gesagt, dass sie all das erst lernen musste, als Papa beschloss, dass er sie zur Frau haben wollte.

»Er war sich sicher, und du weißt ja, wenn Papa sich etwas in den Kopf gesetzt hat, kann ihn niemand davon abbringen.« Und dann lachte sie.

Jetzt war es schon lange her, dass sie Elsa daran erinnerte, wie Liebe entstehen konnte. Jetzt war meistens dicke Luft.

Es war nicht klar, ob es böse gemeint war, wenn man »Rivgu« sagte, man musste genau hinhören, in welchem Ton es ausgesprochen wurde. Es konnte sein, dass man damit nur zum Ausdruck bringen wollte, dass sie keine samischen Wurzeln hatte. Denn es war wichtig, zu wissen, wer mit wem verwandt war.

Als Mama und Papa heirateten und dann Mattias kam, wurde immer seltener von »Rivgu« gesprochen. Sie konnte auch anfangen, einen Kolt zu tragen. Áhkku hatte das erklärt. Elsa mochte das Wort Rivgu nicht. Und Mama hatte gesagt, dass die Leute keine Ahnung hatten, wovon sie redeten.

»Auch ich bin eine echte Samin«, hatte sie Elsa eines Abends ins Ohr geflüstert, als sie ihr noch Märchen vorlas.

Elsa, die nie etwas anderes geglaubt hatte, hatte die Mitteilung schweigend zur Kenntnis genommen. Und Mama hatte plötzlich ein entsetztes Gesicht gemacht. Als hätte sie ein Geheimnis ausgeplaudert.

»Du bist noch zu klein«, hatte sie gemurmelt.

»Wir sind gleich«, hatte Elsa entschlossen gesagt.

Mattias behauptete, es wäre unmöglich, sich an Erlebnisse von vor dem sechsten Lebensjahr zu erinnern, aber Elsa erinnerte sich.

Das mit der Rivgu hatte sie auch im Dorf gehört, als jemand Mama beiläufig erwähnte. Als sie nach Hause kam und danach fragte, hatte Mama über die alten Schachteln gelacht, die nur

Klatsch und Tratsch verbreiteten. Das Lachen war nicht echt gewesen, denn Elsa wusste, wie es sich anhörte, wenn es aus dem Bauch nach oben sprudelte.

Etwa zur gleichen Zeit hatte sie begriffen, dass Áhkku und Áddjá und auch Mamas Eltern Namen hatten, und dass »Áhkku« Oma mütterlicher- und väterlicherseits und »Áddjá« auch Opa mütterlicher- und väterlicherseits bedeuten konnten.

Elsa konnte immer schon am besten Samisch, besser als Schwedisch, also fühlte sich ihre Zunge im Haus nebenan am wohlsten. Da fiel es leicht, zu reden und zu sagen, was man wollte. Bei Oma und Opa in der Stadt war das schwer. In der Schule gewöhnte sie sich ans Schwedische. Obwohl es eine samische Schule war, gab es immer noch Mitschüler, die am liebsten Schwedisch sprachen.

Sie konnte sich nicht mehr hinter Erinnerungen verstecken, als sich Papa neben ihr laut räusperte.

»Elsa kommt mit mir. Wenn wir jetzt anfangen zu lügen und das rauskommt, glaubt man uns nie wieder, und wir erleben keine Gerechtigkeit.« Er wartete Mamas Reaktion nicht ab, sondern stand schnell auf, um seine Kaffeetasse auszuspülen.

Mattias zuckte seufzend die Schultern. Mama starrte auf Papas Rücken, und Elsa spürte, dass ihr das Frühstück wieder hochkam. Sie schluckte und schluckte.

Papa ging zum Schlafzimmer, Mama stand ebenfalls auf und entfernte sich.

»Elsa! In deinem Zimmer riecht es schlecht. Hast du wieder halb aufgegegessenes Obst oder ein nasses Handtuch in der Tasche vergessen, oder was ist das?« Mama kam mit einem Stirnrunzeln zurück.

Das Ohr! Danach roch es vermutlich. Sie selbst hatte nichts wahrgenommen.

»Ja, kann sein, das ich was vergessen habe. Ich gucke nach«, murmelte sie.

Mama ging weiter zum Schlafzimmer, und Elsa rannte in ihr Zimmer. Doch, vielleicht roch es ein wenig. Sie musste das Ohr in den Schuppen bringen, sobald sie von der Schule nach Hause kam. Dort würde es richtig trocknen. Sie leerte schnell ihre kleine grüne Schachtel mit der Halskette und legte stattdessen das Ohr hinein. Dann stellte sie die Schachtel mit zwei Büchern beschwert ins Bücherregal. Jetzt würde wohl kein Gestank nach außen dringen.

Sie ging zurück in die Küche. Aus Mamas und Papas Schlafzimmer war wütendes Gemurmel zu hören.

Sie lehnte sich über den Küchentisch, damit sie die Bushaltestelle sehen konnte. Das Halteschild war fast vollständig mit Schnee bedeckt. Der Schneepflug war am Morgen vorbeigefahren und hatte den Schnee zu Wällen aufgetürmt.

Anna-Stina stand allein da draußen. Nur zwei Mädchen aus dem Dorf gingen in die samische Schule: Anna-Stina und Elsa. Die anderen besuchten die schwedische Dorfschule, die neben der samischen Schule lag. Anna-Stina war zwei Jahre älter als Elsa und ging in die vierte Klasse, trotzdem verstanden sie sich gut. Dazu waren sie gewissermaßen gezwungen, weil es sonst niemanden gab.

Sie fasste einen Entschluss, lief in den Flur und zog ihre Jacke an, schob die Füße in die immer noch zu großen Stiefel, ohne sie zuzubinden, wickelte den Schal zweimal um den Hals, zog die rote Mütze in die Stirn, nahm die Handschuhe in die eine und die Schultasche in die andere Hand und war kurz darauf aus der Tür. Der Schnee auf der Treppe knirschte unter ihren Schuhen, und sie sprang über die letzte Stufe. Aus dem Wald war zu hören, dass sich der Bus näherte. Der Morgen war so still, dass ein Bus in einer Entfernung von mehreren Kilometern zu hören war. Auf den Wangen war der Frost beißend kalt, und ihre Lunge zog sich zusammen. Es konnten gut zwanzig Grad unter null sein. Sie lief zur Straße, und Anna-Stina winkte.

**DER PREISGEKRÖNTE
NUMMER-1-BESTSELLER
AUS SCHWEDEN**

Die unvergessliche Geschichte eines Sámi-Mädchens, das in einer im Verschwinden begriffenen Welt für seinen Platz im Leben kämpft: ein Roman, so fesselnd und bezaubernd wie die schneebedeckte Weite, in der er spielt.

Die Sámi Elsa ist neun Jahre alt, als sie zur einzigen Zeugin des Mordes an ihrem Rentier wird. Der Täter zwingt sie zu schweigen. Von nun an geht Elsa mit einem dunklen Geheimnis und dem Gefühl von Schuld durchs Leben – bis sie sich entschließt, für Gerechtigkeit zu sorgen, um endlich ihren Platz in der Welt zu finden.

»Packend und bewegend bis zur letzten Seite.
Ein einzigartiger Roman über die Schönheit der Natur
und die Verletzlichkeit der Menschen.«

*Aus der Jurybegründung des
Årets Bok / Buch des Jahres 2021*

»Was immer Sie sonst noch im Leben vorhaben:
Diesen Roman müssen Sie lesen!«

Dagens Nyheter

978-3-455-01294-1 € 25,00 [D]

